

Epiphania: Johannes 1

¹⁵Johannes trat als sein Zeuge auf. Er rief: »Diesen habe ich gemeint, als ich sagte: ›Nach mir kommt einer, der mir immer schon voraus ist. Denn lange vor mir war er schon da.«

¹⁶Aus seinem Reichtum hat er uns beschenkt – mit überreicher Gnade.

¹⁷Durch Mose hat Gott uns das Gesetz gegeben. Durch Jesus Christus sind die Gnade und die Wahrheit zu uns gekommen. ¹⁸Kein Mensch hat Gott jemals gesehen. Nur der eine, der Mensch geworden ist, selbst Gott ist und an der Seite des Vaters sitzt – der hat uns über ihn Auskunft gegeben.

Gedanken zum Predigtwort

Wie ist Gott? Im Alltag spielt diese Frage für die meisten Menschen eine eher untergeordnete Rolle. Wir denken nach und reden über das Wetter, Sport und Politik, Schule, Ausbildung und Beruf und im Moment natürlich über alles rund um die Pandemie. Weil uns diese Themen einfach viel näher sind. Und oft auch einfacher zu behandeln.

Der heutige Festtag mit dem sperrigen Namen Epiphania bietet uns die Gelegenheit, dieses Thema aufzugreifen. Machen wir uns mit den Weisen auf die Suche nach Gott. Ich könnte mir vorstellen, dass wir einiges gemeinsam haben mit ihnen. Denn sie such den neu geborenen König der Juden. Die erste Station ihrer Suche erscheint logisch: der Palast in Jerusalem. Wo sonst sollte man einen König suchen? Die Weisen haben also ein ziemlich festes Bild von diesem neu geborenen König im Kopf, wie auch durch unsere Köpfe manche Bilder von Gott geistern.

Wenn Gott in der Kunst dargestellt wird, dann geschieht es oft in der Form eines alten Mannes mit weißem Haar und langem Bart. Er sitzt auf einer Wolke im Himmel, weit weg von uns. Die Distanz drückt aus, dass er uns für unser Leben nur wenig zu sagen hat.

Nicht weit weg davon ist die Vorstellung von Gott als höchstes Wesen. Selbst Menschen, die sonst nur wenig mit dem Glauben am Hut haben, sagen, dass es eine höhere Macht geben muss. Aber sie wird als

unpersönlich gedacht, hat keine Beziehung zu uns Menschen; man erwartet keine Hilfe von ihr.

Andererseits erfreut sich der „Klempner-Gott“ einer gewissen Beliebtheit. Man ruft ihn, wenn etwas nicht funktioniert. Dann hat er eiligst zu kommen und sofort zu helfen. Sonst aber lässt man ihn in Ruhe. In Zeiten der Pandemie bezichtigen ihn manche der Untätigkeit.

Manche haben vielleicht aus der Kindheit noch den „Polizei-Gott“ in Erinnerung. Gott sieht alles. Er beobachtet und kontrolliert uns, ob wir etwas falsch machen.

Eng damit verwandt ist der Gott, der belohnt und bestraft. Ihm begegne ich sehr oft in Gesprächen vor allem mit Menschen, denen es gerade nicht gut geht, die in einer Krise stecken oder krank sind: „Was habe ich nur getan, dass es mir so schlecht gehen kann? Ich war doch immer anständig!“ Als ob ein anständiges Leben einen Anspruch darauf begründet, dass es uns immer gut geht.

Zwei Tendenzen fallen mir auf: Entweder sehen Menschen Gott eher distanziert auf seiner Wolke beziehungsweise als unpersönliche Macht, die wenig mit ihrem täglichen Leben zu tun hat. Oder er erscheint als verlängerter Arm von Eltern, Lehrern, Staatsgewalt, der kontrolliert und sanktioniert. Vor allem letzteres ist wohl das Produkt einer sogenannten schwarzen Pädagogik, die mit Belohnung und Strafe gearbeitet hat. Forscher haben herausgefunden, dass heutige Kinder und Jugendliche andere Bilder von Gott malen als früher, dass bei ihnen Gott oft als Beschützer auftritt. Vielleicht passt hier auch die Tendenz dazu, die ich seit einiger Zeit beobachte: Als Tauf- und Konfirmationssprüche werden oft Bibelstellen gewählt, die genau diesen Aspekt betonen, den Wunsch, in einer zunehmend unsicher erscheinenden Welt eine schützende Hand über sich zu haben. Aber wie ist Gott nun wirklich? Eine abschließende Antwort kann ich leider auch nicht liefern, nur Annäherungen. Am heutigen Epiphania-Fest, dem Fest der Erscheinung des Herrn, ist ja viel vom Licht die Rede. Aber es ist eher ein Strahler, ein Spot, der eine Stelle näher beleuchtet und nicht

unbedingt breitflächig streut. Ich richte diesen Spot auf die Stelle in unserem Predigtwort, die mir für unsere Frage zentral erscheint: ¹⁶Aus seinem Reichtum hat er uns beschenkt – mit überreicher Gnade. ¹⁷Durch Mose hat Gott uns das Gesetz gegeben. Durch Jesus Christus sind die Gnade und die Wahrheit zu uns gekommen.

Auf den ersten Blick bedient Johannes hier eine Vorstellung, die auch sehr geläufig ist. Der gesetzliche, kontrollierende, strafende, manchmal grausame Gott – den verorten wir gerne in dem Teil der Bibel, den wir Altes Testament nennen. Alt symbolisiert in diesem Zusammenhang etwas, das es zu überwinden und durch etwas Neues zu ersetzen gilt. Johannes bietet tatsächlich scheinbar einen positiven Ersatz: in allererster Linie Gnade, und dazu Wahrheit.

Für uns als Lutheraner:innen eine vertraute Vorstellung, die sich aus der Biographie von Martin Luther und seiner reformatorischen Entdeckung speist: hier der strenge, fordernde Gott, dessen Anforderungen ein Mensch nie genügen kann, egal wie sehr er sich anstrengt. An dem Martin Luther fast verzweifelt. Dort der gnädige, barmherzige Gott, der uns ohne Vorleistung annimmt.

Aber ist dieser Gegensatz tatsächlich einer zwischen dem Gesetz des Mose und der Gnade und Wahrheit in Jesus Christus? Oder lässt uns das nur die Brille glauben, die uns Paulus und nach ihm Martin Luther in diesem Punkt aufgesetzt haben? Was würde passieren, wenn wir diese Brille einmal versuchsweise absetzen?

Denn eigentlich und für sich betrachtet ist das Gesetz des Mose etwas überaus Positives, Gottes Geschenk an sein Volk. Die Gabe der Gebote ist eng verbunden mit dem Bund, den Gott mit seinem Volk schließt. Es sind Regeln zum Leben in Freiheit. Nicht umsonst wird im ersten Gebot daran erinnert, dass Gott sein Volk befreit hat aus der Knechtschaft in Ägypten. Deswegen sind die Gebote Regeln, die nicht einengen sollen, sondern mehr Freiheit ermöglichen.

Diese Rolle der Gebote mag im Lauf der Zeit in Vergessenheit geraten sein. Zu allen Zeiten gab und gibt es bis heute Menschen, für die die Gebote eher Selbstzweck als Mittel zum Zweck sind, denen der Buchstabe wichtiger ist als der Geist, der dahinter steckt.

Und genau darum geht es, wenn Johannes den Geboten jetzt Gnade und Wahrheit gegenüberstellt. Wobei gegenüberstellt schon wieder der falsche Ausdruck ist, weil er wieder einen Gegensatz bedeutet. Richtiger wäre vielleicht: an die Seite stellt, sodass Gebote einerseits, Gnade und Wahrheit andererseits gleichberechtigt Seite an Seite stehen oder zwei Seiten einer Medaille darstellen.

Wer beruflich oder privat mit Menschen umgeht, weiß, dass sich beides die Waage halten muss: Konsequenz oder manchmal auch Strenge auf der einen Seite, Verständnis und Nachsicht oder Gnade auf der anderen Seite. Wenn die Strenge zu viel Gewicht gewinnt, dann gehorcht das Gegenüber zwar wahrscheinlich, aber weniger aus Vernunftgründen oder weil es das selbst möchte, sondern aus Angst. Positive Gefühle wird es eher nicht entwickeln, weder Respekt noch Zuneigung. Gewinnt die Nachsicht zu viel Gewicht, ist die Gefahr groß, dass der Schlendrian Einzug hält, weil man vom Gegenüber nicht wirklich ernst genommen wird. Es ist nicht einfach, das richtige Maß. Aber wenn ich Johannes richtig verstehe, dann hat Gott aus seiner Sicht das richtige Maß gefunden und auch einen guten Weg, dieses Maß zu vermitteln, vielmehr zwei gute Wege: einmal das Gesetz des Mose und zum zweiten seinen Sohn Jesus Christus. In beiden drückt sich sein Wesen aus. In beiden drückt sich aus: Gott wendet sich uns Menschen zu. Er will nicht, dass wir im Dunkeln von kleinen und großen Lügen vor uns hinvegetieren. Er will unser Leben hell machen durch das Licht seiner Wahrheit.

Machen wir uns mit den Weisen auf die Suche in der Bibel, in Gesprächen mit anderen Christ:innen und in der persönlichen Begegnung mit Gott. Ihn suchen und kennenlernen ist eine Lebensaufgabe, mit der wird man nie fertig wird und die immer neue Entdeckungen bereit hält.